

INHALT

- 1 Die Rückkehr der Utopie 9
 - 2 Warum wir jedermann Geld schenken sollten 33
 - 3 Das Ende der Armut 57
 - 4 Die unglaubliche Geschichte des amerikanischen
Präsidenten, der ein Grundeinkommen einführen
wollte 81
 - 5 Neue Kennzahlen für eine neue Ära 103
 - 6 Die 15-Stunden-Woche 129
 - 7 Warum es sich nicht lohnt, Banker zu sein 153
 - 8 Der Wettlauf mit der Maschine 175
 - 9 Draußen vor den Toren zum Land des Überflusses 201
 - 10 Wie Ideen die Welt verändern 231
- Nachwort 249
- Danksagungen 260
- Anmerkungen 263
- Über den Autor 303

*Eine Weltkarte, in der das Land Utopia nicht
verzeichnet ist, verdient keinen Blick, denn sie lässt
die eine Küste aus, wo die Menschheit ewig landen wird.
Und wenn die Menschheit da angelangt ist, hält sie
Umschau nach einem besseren Land und richtet
ihre Segel dahin. Der Fortschritt ist die
Verwirklichung von Utopien.*

Oscar Wilde (1854–1900)

1. DIE RÜCKKEHR DER UTOPIE

Beginnen wir mit einer kleinen Geschichtsstunde:

Früher war alles schlechter.

Während etwa 99 Prozent der Menschheitsgeschichte waren 99 Prozent der Menschen arm, hungrig, schmutzig und krank. Sie lebten in Furcht, waren dumm und hässlich. Noch im 17. Jahrhundert beschrieb der französische Philosoph Blaise Pascal (1623–62) das Dasein als ein Tal der Tränen und erklärte: «Die Größe des Menschen liegt darin, dass ihm sein Elend bewusst ist.» Sein englischer Zeitgenosse Thomas Hobbes (1588–1679) betrachtete das menschliche Leben als «einsam, kümmerlich, roh und kurz».

In den letzten zweihundert Jahren hat sich all das geändert. In einem Bruchteil der Zeit, die unsere Spezies mittlerweile auf diesem Planeten lebt, sind Milliarden Menschen plötzlich wohlhabend, gut genährt, sauber, sicher, gebildet, gesund – und einige sind sogar schön. Lebten im Jahr 1820 noch 84 Prozent der Weltbevölkerung in extremer Armut, so war dieser Anteil bis 1981 auf 44 Prozent gesunken, und knapp vier Jahrzehnte später liegt er unter 10 Prozent.¹

Setzt sich dieser Trend fort, so wird die extreme Armut, die uns seit Beginn der Menschheitsgeschichte begleitet, bald vollkommen ausgerottet sein. Selbst jene, die gemessen am allgemeinen Wohlstand als arm einzustufen sind, werden in einem in der Geschichte beispiellosen Überfluss leben. In den

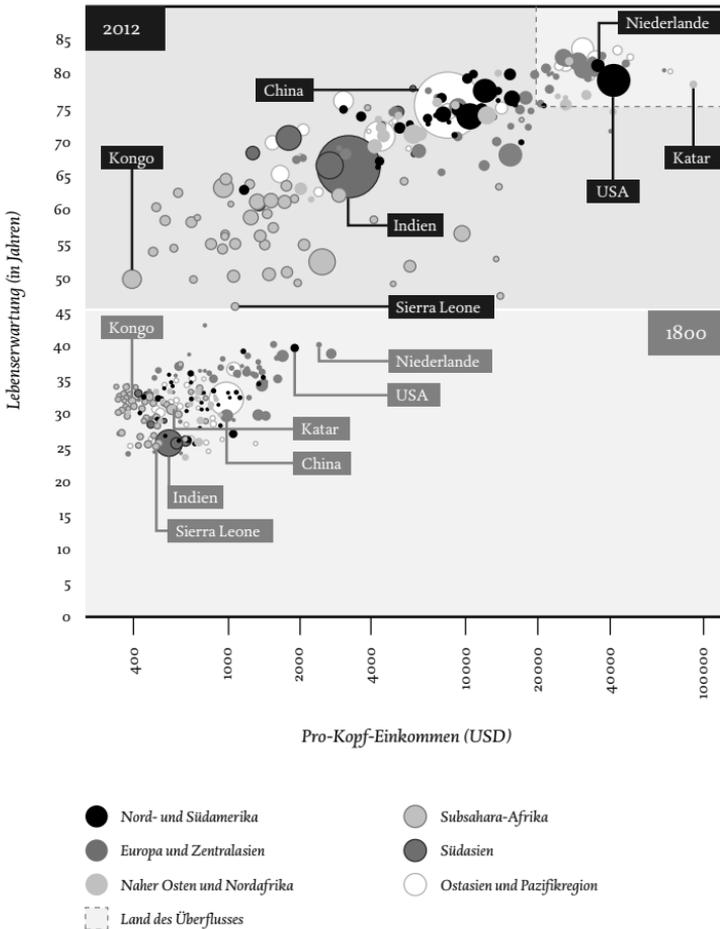
Niederlanden, meinem Heimatland, hat ein Obdachloser dank Sozialhilfe heute mehr Geld zur Verfügung als der niederländische Durchschnittsbürger im Jahr 1950 – und viermal mehr als die Niederländer im Goldenen Zeitalter, als das Land noch die sieben Weltmeere beherrschte.²

Jahrhundertlang stand die Zeit praktisch still. Selbstverständlich geschah genug, um die Geschichtsbücher zu füllen, aber die Lebensverhältnisse der Menschen verbesserten sich nicht nennenswert. Hätte man einen italienischen Bauern im Jahr 1300 in eine Zeitmaschine gesetzt und ihn 1870 wieder in der Toskana aussteigen lassen, so hätte er kaum eine Veränderung bemerkt.

Historiker schätzen, dass das durchschnittliche Jahreseinkommen in Italien um das Jahr 1300 kaufkraftbereinigt bei etwa 1600 Dollar lag. Rund sechshundert Jahre später – nach Kolumbus, Galileo und Newton, nach der wissenschaftlichen Revolution, der Reformation und der Aufklärung, nach der Erfindung des Schießpulvers, des Buchdrucks und der Dampfmaschine – waren es ... immer noch 1600 Dollar.³ Die Zivilisation hatte in diesen sechshundert Jahren einen Entwicklungssprung gemacht – aber das Einkommen des Durchschnittsitalieners hatte sich praktisch nicht verändert.

Erst um das Jahr 1880, also zu der Zeit, als Alexander Graham Bell das Telefon erfand, Thomas Edison seine Glühbirne patentieren ließ, Carl Benz an seinem ersten Automobil bastelte und Josephine Cochrane über ein Gerät nachdachte, das der vielleicht brillianteste Einfall aller Zeiten war – die Spülmaschine –, wurde unser italienischer Bauer vom Strom des Fortschritts erfasst. Und was für ein wilder Ritt ihm bevorstand. In den letzten zwei Jahrhunderten sind sowohl die Weltbevölkerung als auch ihr Wohlstand rasant gewachsen. Das Pro-Kopf-Einkommen ist mittlerweile zehnmals so hoch wie im Jahr 1850. Der durchschnittliche Italiener ist heute fünfzehnmal so reich

SCHAUBILD 1: Zwei Jahrhunderte verblüffenden Fortschritts



Mit diesem Diagramm muss man sich ein wenig auseinandersetzen. Jeder Kreis steht für ein Land. Je größer der Kreis, desto größer die Bevölkerung. In der unteren Hälfte sehen wir die Situation der verschiedenen Länder im Jahr 1800, die obere Hälfte gibt Aufschluss über ihre Situation im Jahr 2012. Die Lebenserwartung war im Jahr 1800 sogar in den reichsten Ländern (zum

Beispiel in den Niederlanden und den Vereinigten Staaten) noch geringer, als sie im Jahr 2012 im Land mit der schlechtesten Gesundheitslage war (Sierra Leone). Mit anderen Worten: Im Jahr 1800 waren alle Länder gemessen an Wohlstand und Gesundheit arm, und heute steht sogar Subsahara-Afrika besser da als die reichsten Länder im Jahr 1800 – und das, obwohl sich die Einkommen im Kongo in den letzten zweihundert Jahren kaum verändert haben. Tatsächlich stoßen immer mehr Länder ins «Land des Überflusses» vor (rechts oben im Schaubild), wo das Durchschnittseinkommen heute über 20 000 USD und die Lebenserwartung über 75 Jahren liegt.

– Quelle: Gapminder.org

wie im Jahr 1880. Und die Weltwirtschaft? Ihr Umfang ist 250-mal größer als vor der industriellen Revolution – als noch fast alle Menschen überall auf der Erde arm, hungrig, schmutzig, furchterfüllt, dumm, krank und hässlich waren.

DIE MITTELALTERLICHE UTOPIE

Die Welt der Vergangenheit war zweifellos ein rauer Ort. Da lag es nahe, dass die Menschen von einer besseren Welt träumten.

Eine besonders plastische Ausprägung dieses Traums war das Schlaraffenland, das Land, in dem Milch und Honig flossen. Um dorthin zu gelangen, musste man sich durch drei Meilen Reispudding essen, aber die Mühe war es wert, denn wer das Schlaraffenland erreicht hatte, fand sich an einem Ort wieder, wo die Flüsse statt Wasser Wein führten, gebratene Gänse durch die Luft flogen, Pfannkuchen an Bäumen wuchsen und heiße Pasteten vom Himmel regneten. Bauern, Handwerker, Geistliche – sie alle waren gleich und faulenzten gemeinsam in der Sonne.

Im Schlaraffenland, dem Land des Überflusses, gab es nie Streit. Die Menschen hatten nichts anderes zu tun, als zu feiern, zu tanzen, zu trinken und sich sexuell miteinander zu vergnügen.

«In der mittelalterlichen Vorstellungswelt käme das heutige Westeuropa einem echten Schlaraffenland ziemlich nahe», erklärt der niederländische Historiker Herman Pleij. «Wir haben rund um die Uhr Zugang zu Fast Food, wir haben Heizungen, freie Liebe, ein Alterseinkommen ohne Arbeit und Schönheitschirurgie zur Verlängerung unserer Jugend.»⁴ Mittlerweile leiden weltweit mehr Menschen unter Fettleibigkeit als unter Hunger.⁵ In Westeuropa ist die Mordrate im Durchschnitt heute vierzigmal niedriger als im Mittelalter, und wer im richtigen Land geboren wird, kann sich auf ein beeindruckendes soziales Sicherheitsnetz verlassen.⁶

Vielleicht ist das auch unser größtes Problem: Der alte Traum vom Land des Überflusses hat seinen Reiz verloren. Natürlich hätten wir nichts gegen ein wenig mehr Konsum und ein wenig mehr Sicherheit, aber dafür müssten wir noch ein wenig mehr Umweltverschmutzung, Fettleibigkeit und staatliche Überwachung in Kauf nehmen. Für den mittelalterlichen Träumer war das Land des Überflusses eine paradiesische Vorstellung, die ihm «eine Flucht aus dem irdischen Leid» ermöglichte, wie es Herman Pleij ausdrückt. Aber hätte man dem italienischen Bauern im Jahr 1300 eine Welt wie unsere gezeigt, so wäre sie ihm zweifellos als Schlaraffenland erschienen.

Tatsächlich leben wir in einer Zeit, in der biblische Prophezeiungen wahr werden. Was für die mittelalterlichen Menschen noch ein Wunder gewesen wäre, ist heute alltäglich: Die Blinden werden sehend gemacht, Gelähmte können wieder gehen, Tote kehren zurück ins Leben. Nehmen wir beispielsweise Argus II, ein Gehirnimplantat, welches das Sehvermögen von Menschen mit einer genetisch bedingten Sehbehinderung teilweise wiederherstellt. Oder die Rewalk-Roboterbeine, mit denen Querschnittgelähmte wieder gehen können. Oder den *Rheobatrachus*, eine 1983 ausgestorbene Froschgattung, die von australischen Wissenschaftlern mit Hilfe gespeicherter DNA wieder zum Le-

ben erweckt worden ist. Der Tasmanische Tiger ist das nächste Tier auf der Wunschliste dieser Forscher, deren Arbeit Teil des umfassenderen «Lazarus-Projekts» ist (benannt nach dem neuentestamentlichen Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckte).

Inzwischen verwandelt sich Science-Fiction in reale Wissenschaft. Die ersten fahrerlosen Autos rollen bereits auf den Straßen. 3-D-Drucker spucken ganze embryonale Zellstrukturen aus, und Menschen, denen ein Chip ins Gehirn eingesetzt wurde, steuern mit ihren Gedanken Roboterarme. Der Preis von Solarstrom ist seit 1980 um 99 Prozent gesunken. Das ist kein Tippfehler. Wenn wir Glück haben, werden 3-D-Drucker und Sonnenkollektoren Karl Marx' Idealvorstellung – alle Produktionsmittel werden von der Masse gesteuert – in eine Realität verwandeln, ohne dass dazu eine blutige Revolution nötig wäre.

Lange Zeit hatte nur eine kleine Elite im reichen Westen Zutritt zum Land des Überflusses, aber mittlerweile steht es dem Großteil der Menschheit offen. Seit sich China für den Kapitalismus geöffnet hat, sind 700 Millionen Chinesen aus extremer Armut befreit worden.⁷ Auch Afrika schüttelt den Ruf eines wirtschaftlich verwüsteten Kontinents ab und beherbergt mittlerweile sechs der zehn wachstumsstärksten Volkswirtschaften der Welt.⁸ Im Jahr 2013 besaßen sechs Milliarden Menschen ein Mobiltelefon. (Zum Vergleich: Nur 4,5 Milliarden hatten eine Toilette im Haus.)⁹ Und zwischen 1994 und 2014 stieg der Anteil der Menschen, die Zugang zum Internet hatten, weltweit von 0,4 auf 40,4 Prozent.¹⁰

Auch was die Gesundheit angeht – dies war das vielleicht schönste Versprechen der Utopie vom Land des Überflusses –, hat der Fortschritt die wildesten Träume unserer Vorfahren übertroffen. Während sich die Einwohner der reichen Länder damit zufriedengeben müssen, dass ihre durchschnittliche Lebenserwartung jede Woche um ein weiteres Wochenende steigt, dürfen sich Afrikaner jede Woche über vier zusätzliche

Tage freuen.¹¹ Zwischen 1990 und 2012 stieg die Lebenserwartung weltweit von 64 auf 70 Jahre¹² – mehr als doppelt so viel wie im Jahr 1900.

Immer weniger Menschen leiden unter Hunger. Zwar können wir in unserem Land des Überflusses keine gebratenen Gänse aus der Luft fangen, aber die Zahl der Menschen, die unter Mangelernährung leiden, ist seit 1990 um mehr als ein Drittel gesunken. Der Anteil der Weltbevölkerung, der mit weniger als 2000 Kalorien am Tag auskommen muss, sank zwischen 1965 und 2005 von 51 Prozent auf nur noch 3 Prozent.¹³ Mehr als 2,1 Milliarden Menschen erhielten zwischen 1990 und 2012 Zugang zu sauberem Trinkwasser. Im selben Zeitraum sank die Zahl der Kinder mit Wachstumsstörungen um ein Drittel, die Kindersterblichkeit schrumpfte um unglaubliche 41 Prozent, und die Müttersterblichkeit konnte um die Hälfte verringert werden.

Und was ist mit Krankheiten? Der schlimmste Massenmörder der Geschichte existiert nicht mehr: Die gefürchteten Pocken wurden vollkommen ausgerottet. Die Kinderlähmung ist weitgehend aus unserer Welt verschwunden, die Opferzahl war im Jahr 2013 um 99 Prozent geringer als noch im Jahr 1988. Mehr und mehr Kinder werden gegen einst weitverbreitete Krankheiten geimpft. So ist beispielsweise die weltweite Impfquote bei Masern von 16 Prozent im Jahr 1980 auf 85 Prozent in der Gegenwart gestiegen, und die Zahl der Todesopfer konnte zwischen 2000 und 2014 um mehr als drei Viertel verringert werden. Die Zahl der durch Tuberkulose verursachten Todesfälle ist seit 1990 um fast die Hälfte gesunken. Seit 2000 ist die Zahl der Malariatoten um ein Viertel gesunken, das Gleiche gilt für Aids seit 2005.

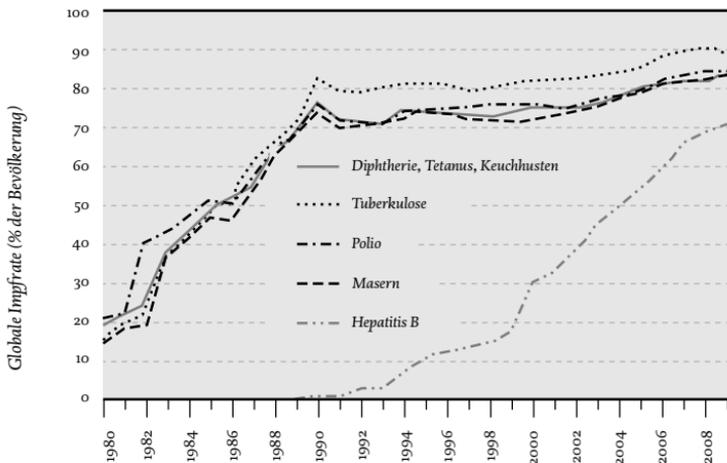
Einige Zahlen scheinen fast zu schön, um wahr zu sein. Beispielsweise starb noch vor fünfzig Jahren jedes fünfte Kind vor dem fünften Geburtstag. Heute trifft dieses Schicksal nur noch eines von zwanzig Kindern. Im Jahr 1836 starb der reichs-

te Mann der Welt, ein gewisser Nathan Meyer Rothschild, an einer Krankheit, die heute mit Antibiotika geheilt würde. In den letzten Jahrzehnten haben spottbillige Impfstoffe gegen Masern, Tetanus, Keuchhusten, Diphtherie und Polio jedes Jahr mehr Menschenleben gerettet, als im 20. Jahrhundert durch einen völligen Weltfrieden möglich gewesen wäre.¹⁴

Offenkundig gibt es noch viele Krankheiten, die wir nicht besiegt haben – an erster Stelle steht der Krebs –, aber auch an dieser Front machen wir Fortschritte. Im Jahr 2013 feierte die angesehenste Zeitschrift *Science* eine Entdeckung, die sie als bedeutendsten wissenschaftlichen Durchbruch des Jahres bezeichnete: Forscher hatten eine Technik entwickelt, die es erlaubt, das Immunsystem für den Kampf gegen Tumore zu rüsten. Im selben Jahr gelang es erstmals, menschliche Stammzellen zu klonen, ein Erfolg, der die Tür zur Behandlung mitochondrialer Krankheiten einschließlich einer Form von Diabetes aufstieß.

Einige Wissenschaftler sind sogar überzeugt, dass der erste

SCHAUBILD 2: *Der Triumph der Impfstoffe*



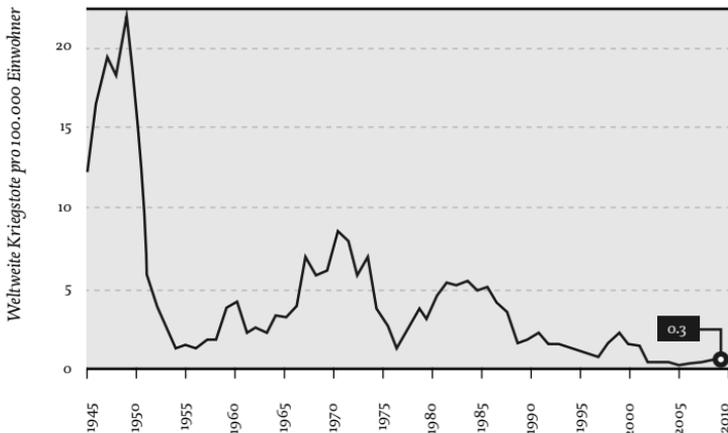
– Quelle: Weltgesundheitsorganisation

Mensch, der tausend Jahre alt werden könnte, bereits geboren ist.¹⁵

Gleichzeitig werden wir immer klüger. Im Jahr 1962 erhielten 41 Prozent der Kinder keine Schulbildung, heute sind es noch 10 Prozent.¹⁶ In den meisten Ländern steigt der durchschnittliche Intelligenzquotient alle zehn Jahre um drei bis fünf Punkte, was vor allem einer besseren Ernährung und Bildung zu verdanken ist. Vielleicht erklärt das auch, warum die Menschheit heute sehr viel zivilisierter ist als früher: Das vergangene Jahrzehnt war das friedlichste in der Geschichte der Menschheit. Nach Angabe des Friedensforschungsinstituts in Oslo ist die Zahl der Kriegstoten seit 1946 um 90 Prozent gesunken. Morde, Raubüberfälle und andere Formen der Kriminalität nehmen ebenfalls ab.

«In der reichen Welt werden Verbrechen immer seltener», berichtete der *Economist* vor nicht allzu langer Zeit. «Es gibt weiterhin Kriminelle, aber ihre Zahl schrumpft, und ihr Durchschnittsalter steigt.»¹⁷

SCHAUBILD 3: Der Krieg ist auf dem Rückzug



– Quelle: Friedensforschungsinstitut Oslo

EIN FREUDLOSES PARADIES

Wir leben also im Land des Überflusses.

Wir führen ein gutes Leben, das nahezu jedermann Wohlstand, Sicherheit und Gesundheit beschert. Nur eines fehlt uns: ein Grund, am Morgen aus dem Bett zu steigen. Denn im Paradies gibt es kaum noch etwas zu verbessern. Bereits im Jahr 1989 erklärte der amerikanische Philosoph Francis Fukuyama, wir lebten in einer Ära, in der sich das Leben nur noch um «wirtschaftliche Berechnungen, die endlose Lösung technischer Probleme, den Umgang mit Umweltproblemen und die Befriedigung anspruchsvoller Konsumbedürfnisse» drehe.¹⁸

Unser visionäres Denken ist auf Fragen wie die folgenden beschränkt: Wie können wir unsere Kaufkraft um einen weiteren Prozentpunkt erhöhen, unsere Kohlenstoffemissionen ein wenig verringern und vielleicht noch das eine oder andere neue brauchbare Gerät entwickeln? Wir leben in einer Ära des Wohlstands und des Überflusses, aber es ist eine freudlose Ära. Nach Ansicht von Fukuyama sind Kunst und Philosophie auf dem Rückzug; geblieben sei uns nur die «Verwaltung des Museums der Menschheitsgeschichte».

Oscar Wilde erklärte, sobald wir das Land des Überflusses erreicht hätten, müssten wir unseren Blick auf den Horizont richten und erneut die Segel setzen: «Fortschritt ist die Verwirklichung von Utopien.» Aber der Horizont bleibt leer. Das Land des Überflusses ist in Nebel gehüllt. Just in dem Moment, in dem wir uns der historischen Aufgabe hätten stellen sollen, diese reiche, sichere und gesunde Welt mit Sinn zu erfüllen, beerdigten wir stattdessen die Utopie. Und wir haben keinen neuen Traum, durch den wir sie ersetzen könnten, weil wir uns keine bessere Welt als die vorstellen können, in der wir heute leben. Tatsächlich glauben die meisten Menschen in den reichen Ländern, dass es ihren Kindern schlechter gehen wird als ihnen.¹⁹

Das wahre Problem unserer Zeit, das Problem meiner Generation, ist nicht, dass es uns nicht gutginge oder dass es uns in Zukunft schlechtergehen könnte.

Nein, das wahre Problem ist, dass wir uns nichts Besseres vorstellen können.

DIE BLAUPAUSE

In diesem Buch geht es nicht um Vorhersagen der Zukunft.

Stattdessen versuche ich, die Tür zur Zukunft aufzustoßen. Utopien verraten stets mehr über die Zeit, in der sie entwickelt werden, als über das, was uns in der Zukunft erwartet. Das utopische Schlaraffenland zeigt uns deutlich, wie das Leben im Mittelalter war: schrecklich. Besser gesagt, diese Utopie verrät uns, dass fast alle Menschen fast überall und fast zu allen Zeiten ein entbehrungsreiches Leben führten. Schließlich kennt jede Kultur die Vorstellung von einem Land des Überflusses.²⁰

Einfache Wünsche bringen einfache Utopien hervor. Der Hungernde träumt von einem üppigen Festmahl. Der Frierende träumt von einem knisternden Feuer. Der Gebrechliche träumt von ewiger Jugend. All diese Wünsche kommen in den alten Utopien zum Ausdruck, die entstanden, als das Leben noch gemein, roh und kurz war. «Die Erde brachte nichts Furchtbares hervor, keine Krankheiten», phantasierte der griechische Dichter Telekides im 5. vorchristlichen Jahrhundert. Was immer der Mensch brauche, werde einfach auftauchen: «In jedem Bach floss Wein ... Die Fische kamen ins Haus geflogen, brietten sich selbst und legten sich auf den Tisch.»²¹

Aber bevor wir weitergehen, müssen wir zwischen zwei Formen des utopischen Denkens unterscheiden.²² Die erste ist allgemein bekannt: die Utopie der Blaupause. Große Denker wie Karl Popper und Hannah Arendt und sogar eine ganze

philosophische Schule, die Postmoderne, haben versucht, diese Art von Utopie zu Fall zu bringen. Es ist ihnen weitgehend gelungen: Sie hatten bisher das letzte Wort zur Blaupause des Paradieses.

Blaupausen beruhen nicht auf abstrakten Idealen, sondern auf unabänderlichen Regeln, die keine Abweichung erlauben. Ein gutes Beispiel ist *Die Sonnenstadt* (*La città del sole*, 1602) des italienischen Dichters und Philosophen Fra Tomaso Campanella. In seinem Utopia – oder eher: Dystopia – ist das Privateigentum verboten; alle Bürger sind verpflichtet, einander zu lieben, und Streitigkeiten werden mit dem Tod bestraft. Das Privatleben einschließlich der Fortpflanzung wird vom Staat kontrolliert: Kluge Menschen dürfen nur mit dummen Geschlechtsverkehr haben und fette nur mit mageren. Das Ziel ist, einen nützlichen Durchschnittstyp zu schaffen. Obendrein wird jede Person von einem dichten Netz von Spitzeln überwacht. Verstößt jemand gegen die Regeln, so wird der Übeltäter so lange bloßgestellt, bis er seine Verfehlung einsieht und sich bereitwillig von seinen Mitbürgern steinigen lässt.

Der heutige Leser findet in Campanellas Buch erschreckende Andeutungen von Faschismus, Stalinismus und Genozid.

DIE RÜCKKEHR DER UTOPIE

Das utopische Denken kann jedoch noch einen anderen Weg einschlagen, einen Weg, der fast vergessen ist. Wenn die Blaupause ein hochauflösendes Foto ist, können wir die zweite Art von Utopie als grobe Skizze bezeichnen. Sie bietet keine Lösungen, sondern Wegweiser an. Anstatt uns in eine Zwangsjacke zu stecken, animiert sie uns zur Veränderung. Und sie trägt der Erkenntnis Rechnung, dass das Bessere der Feind des Guten ist, wie Voltaire erklärte. Ein amerikanischer Philosoph hat es so

ausgedrückt: «Jeder ernsthafte utopische Denker wird vor der bloßen Vorstellung einer Blaupause zurückschrecken.»²³

In diesem Geist schrieb der englische Philosoph Thomas More sein Buch über Utopia und prägte damit den Begriff. Seine Utopie war keine strikt anzuwendende Blaupause, sondern in erster Linie eine Anklageschrift gegen eine habgierige Aristokratie, die für sich immer größeren Luxus beanspruchte, während das gemeine Volk in tiefer Armut lebte.

More begriff, dass eine Utopie gefährlich ist, wenn sie zu ernst genommen wird. «Man muss imstande sein, leidenschaftlich zu glauben, gleichzeitig jedoch die Absurdität der eigenen Überzeugungen zu durchschauen und darüber zu lachen», erklärt der Philosoph und Utopieexperte Lyman Tower Sargent. Wie Humor und Satire stößt auch die Utopie die Fenster des Geistes auf. Und das ist unerlässlich. Je älter Menschen und Gesellschaften werden, desto mehr gewöhnen sie sich an den Status quo, in dem die Freiheit zum Gefängnis werden kann und die Wahrheit zur Lüge. Die heutige Überzeugung – oder, schlimmer, der Glaube –, es gebe nichts mehr, an das man glauben kann, macht uns blind für die Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten, die uns auch heute noch umgeben.

Einige Beispiele: Warum arbeiten wir heute härter als in den achtziger Jahren, obwohl wir reicher sind als je zuvor? Warum leben immer noch Millionen Menschen in Armut, obwohl wir reich genug sind, um der Armut ein für alle Mal ein Ende zu machen? Und warum hängen mehr als 60 Prozent unseres Einkommens davon ab, in welchem Land wir geboren wurden?²⁴

Utopien liefern keine fertigen Antworten, geschweige denn endgültige Lösungen. Aber sie werfen die richtigen Fragen auf.